

Sogar der Verfall macht Fortschritte

Die «zermürbende Verlangsamung allen Lebens» in Wolfgang Hilbigs Erzählung *Er, nicht ich*

UWE SCHOOR
Humboldt-Universität zu Berlin

Der staat als vaterland gleicht jener falschen mutter die das kind lieber zerschneiden als hergeben wollte.

D. E. SATTLER, *Thesen zur Staatenlosigkeit*, Elfte These *

Spanisch zu lernen kann auch beginnen, wer in Deutschland mit seinem Latein am Ende ist, aber die Hauptperson in Wolfgang Hilbigs Erzählung *Er, nicht ich*, geschrieben 1981 und 1991, ein Vor- und Nach-Wende-Text also, diese Hauptperson heißt Cebolla. Oder? Als sie literarisch auf die Welt kommt, ist ihr die Haut schon abgezogen. Und die längste Zeit heißt sie C. Und wir sollen entschieden nicht so recht wissen, woran wir mit ihr sind.

«ihr habt mir ein haus gebaut / laßt mich ein andres anfangen», schrieb Hilbig 1965¹. Seinem Wunsch wurde nicht entsprochen. - C., der ruhelose Zweifler aus «Er, nicht ich», durchstreift eine verkommene Stadtlandschaft, in deren Häusern wohl noch Menschen leben, doch kein Zuhause haben. Die Arbeit am Gemeinwohl ist längst eingestellt, der Betrieb wird aufrechterhalten. - In allen Texten Hilbigs finden sich Materialien, die ihren Verkehrsformen entzogen sind oder ihre Verwendbarkeit bis zum Entbehrlichsein abgearbeitet haben: Gerümpel und Abfall, Rauch, Staub. Doch selbst die gewöhnlichsten Gegenstände nimmt man an den ihnen gemäßen Orten nicht ohne leise Verunsicherung wahr. Die erzählend bewegten Objekte haben ihr sinnerfülltes Dasein hinter sich, selbst da, wo sie noch mühelos funktionieren. Die Uhren, selbst wenn sie richtig gehen, spulen nur immer wieder die vierundzwanzig Stunden ab: das Verfallsdatum des jeweiligen Tages. Das Gefühl, hinter alldem sollte sich die Erinnerung an ein

* Bremen 1993, o. S.

¹ Wolfgang Hilbig, *zwischen den paradiesen*, Leipzig 1992 S. 245.

Zeitalter vor der Deformation als wünschbar rekonstruieren lassen, stellt sich nicht ein. Am Alltäglichsten sind Zeitzünder installiert, aber die Lesemechanismen arbeiten leer: Das Unfaßbare geschieht unverrichteter Dinge, es besteht im Ausbleiben der Explosion.

Der Staat präsentiert sich in Hilbigs Erzählung als Ameisenstaat, der zwar dem Individuum keine Entfaltung, dafür dem Ganzen die reibungslose Existenz sichert. Doch eine monströse Verwaltungsapparatur hat jeden sinnvollen Produktionsvorgang längst so durchdrungen, daß schließlich alles zum Erliegen kommt, was sich noch eine Zeitlang unkontrolliert bewegt. Dennoch geschehen Verweigerungen, unspektakulär, wirkungsvoll: Warum soll einer zu Reproduktionszwecken heranwachsen, den ein Verkauf erwartet? Gleich zu Beginn der Erzählung liegt ein Kind im Wagen, das C. «seltsam still und reglos vorkam», dann schieben «altgewordene Jungfrauen mit männlichen Oberkörpern» in ihren Kinderwagen «totenstille unbewegliche Kinder» vor sich her oder Holzscheite oder Flaschen mit Fusel. Schließlich sind «in einem Kinderwagen die Teile zersägter Leichen versteckt», womit die schon vorher lädierte Vorstellung von heranwachsendem Leben gänzlich aufgehoben ist.

«Das Herausreißen der Dinge aus den ihnen geläufigen Zusammenhängen» stellte Walter Benjamin als ein für Baudelaire kennzeichnendes poetisches Verfahren heraus, und er machte auf die Parallele zu «Waren im Stadium ihrer Ausstellung» aufmerksam². Hilbigs Erzählen registriert das Herausreißen des Menschen aus seinen vormals geläufigen Zusammenhängen und teilt es mit - Ware im Stadium ihrer Ausstellung auch hier. Der Materialcharakter menschlicher Lebewesen macht vor den Toten nicht halt: Leichname werden im zweckentfremdeten Kinderwagen transportiert; zer sägt wie sperrige Güter, deren Verwertbarkeit nicht mehr zur Debatte steht. Obgleich wir in diesem Bild nur einen «gräßlichen Einfall» C.s vor uns haben, fügt es sich in die beschriebene Realität ein, als würde sie nur konsequent weitergedacht. Denn alles Geschehen vollzieht sich vor dem Hintergrund eines mit gespenstischer Ruhe ablaufenden Vorgangs, dem die Individuen selbst dann nicht entrinnen können, wenn sie hin und wieder zu Bewegungen in hektischer Gegenläufigkeit in der Lage sind: zu keinem Zeitpunkt steht jener «allgegenwärtige Verfall» in Frage, den C. in den Straßen riecht. In dieser Atmosphäre sind Qualm, Staub, Rauch nicht mehr Abprodukte eines als nützlich akzeptierten Stoffwechsels. Sie zeigen, begleiten, betreiben die Auflösung alles Festgefügten, dem nicht mehr zu trauen ist.

Verwunderung und Verunsicherung sind jedoch weitgehend nur auf Seiten der Leser und C.s zu finden, jener Ich-Figur, die sich zuweilen den wetterfesten Mantel des Er überstreift, um in der dritten Person zu bestehen. Er

² Walter Benjamin, *Zentralpark*. In: Walter Benjamin, *Gesammelte Schriften*, Werkausgabe Bd. 2, Frankfurt/M. 1980, S. 670.

hat wenige Mittel, sich in dieser Welt zurechtzufinden, und ihre Zuverlässigkeit wird immer wieder in Frage gestellt. Einzig souverän rüttelt sein Zweifel an Ort und Zeit - keine Straße ist wirklich noch dort, wo sie der Erinnerung C.s nach sein sollte, seine Wege zu Fuß oder im Bus führen nie wirklich zum Ziel, alle Fortbewegung staucht, zerrt, knittert das System vertrauter Koordinaten - eine ganze Stadt zerfällt in fremdartige Viertel, obgleich sie sich in markanten Details als Berlin zu erkennen gibt. Allgegenwärtiger Verfall in einer Halbstadt, die sich Einreisenden lange Zeit als Hauptstadt der DDR vorstellt: Abrißviertel, ein bereits völlig entvölkter Teil der Stadt, geplünderte Straßenzüge voller Schmutz, «gefrorene Fäulnis von Abfällen», und Trümmerreste. Es bedarf kaum der Wörter «Niemandsland», «Grenze» und «tote Zone», um auch das politische Umfeld des Niedergangs aufzurufen. Allenthalben verwehren «Unebenheiten», an ein Ziel zu gelangen, und das fortwährende Stolpern lässt C. den Eindruck gewinnen, «als habe sich diese sorgsam geplante, einst so menschlich aufgebaute Stadt in eine Wildnis für animalisch kriechende Wesen verwandelt». Die Wildnis für animalisch kriechende Wesen - das ist keine Rückkehr in einen früheren Stadt-Zustand, es ist die Rückübertragung der Stadt an Lebensrhythmen, die sich nicht mit ermüdender Suche nach Sinn belasten. Kriechen als eine in Abwägung von Vor- und Nachteilen tausendfach eingebügte Verhaltensweise nimmt den aufrechten Gang zurück und zieht Verwandlung nach sich wie für Gregor Samsa. Doch jetzt findet dieser Vorgang massenhaft statt und scheint bei den Betroffenen, die ein ums andre Mal gehäutete Zwiebel C. ausgenommen, keinerlei Verstörung auszulösen.

Die Mehrzahl der Menschen, denen C. begegnet, hat Schaden genommen, ist abgenutzt: Junge Frauen sind schon «seit Jahren verwelkt», Männer mit schwammigen Gesichtern, «ebenfalls verwelkt, alt, mehr als alt - vierzig vielleicht, dachte C.». Zum Verkauf stehen «stark zermürbte, also fast untüchtige Personen, geistesgestörte oder demoralisierte Exemplare». Irrsinnig, völlig verrückt - an Alternativen kann da nicht mehr gearbeitet werden, die Verhältnisse brauchen keinen Angriff mehr zu fürchten, sie wählen sich immer wieder auf Platz eins, könnten sich nur noch selbst abschaffen. «[V]erschlissene alte Vetteln» mögen an Günter Kunerts Märchenumkehrung «Dornröschen I» erinnern: Hier ist der Blick schmerhaft lange auf jene gerichtet, die sich erfolglos in der zum «vertikalen Dschungel» verdichteten Hecke abarbeiten; der «Sieger» schließlich findet nicht die versprochene Prinzessin, sondern eine schnarchende Vettel, sabbernd - das Märchengesetz von hundert Jahren Zeitstillstand ist nie in Kraft, nur die tödliche Hecke grausam wahr gewesen³.

In vielem an die Wahrnehmungskrise des Lord Chandos erinnernd, fin-

³ Günter Kunert, *Dornröschen I*. In: Günter Kunert, *Kurze Beschreibung eines Moments der Ewigkeit*, Leipzig 1980, S. 24.

det C., behaftet mit einer Erinnerung an Ganzheitliches und Zusammenhang, nur immer «Teile von etwas, nichts Vollständiges» vor. Doch während Hofmannsthal seinem Briefschreiber alles in Teile zerfallen läßt, was die Verwendbarkeit der verfügbaren Wörter einschränkt und aufhebt, hat die Umgebung C.s wirklich nur noch Bruchstücke aufzuweisen. Es scheint, als sicherten ihnen vor allem sprachliche Mittel den Zusammenhang: Eines der häufigen Wörter im Text ist ‘Funktion’, mit seinen Ableitungen ‘Funktionär’ und ‘funktionieren’. Es untersagt den Akteuren jegliche Eigenmächtigkeit, enthebt sie aber auch aller Verpflichtung, Kraft auf Eigenes zu verwenden. - Eine Beobachtung, die zum Erfahrungshorizont vieler Autorinnen und Autoren gehört, die ihre Positionen abseits des zugelassenen DDR-Kulturbetriebs entwickeln wollten. 1991 findet man bei Durs Grünbein die Verse: «Als *L'homme machine* ... von La Mettrie in Schutz / Genommen brauchst du keine Alibis / Du funktionierst, das reicht»⁴. Was da eigentlich funktioniert, ist längst unscharf geworden - und ähnlich resolut, wie der «Funktionärsjargon» die Fakten abschafft, hält Funktionieren ohne Zwecke noch eine Weile alles zusammen: Noch funktionieren auch die alten Übereinkünfte, «vielleicht sind sie ein bißchen angeschlagen, doch greifen sie noch ineinander, wenn auch etwas schleifend, wenn auch etwas knirschend und mit immer weniger Sinn».

Im Abhandenkommen von Sinn ist das ‘see you later’ des Fortschritts zu hören. Ein Gesellschaftssystem, das ihn versprochen hat, aber nicht einlösen kann, erhöht beständig den Redeaufwand und versteht Kommunismus sicherheitshalber nur als Macht plus Verkabelung aller Adressaten. So tritt an die Stelle aufgeschobener Bedürfnisbefriedigung ein Arsenal von Bemantellungsstrategien. Sie höhlen sich schon dadurch aus, daß sie in Räumen operieren, die von den realen Vorgängen gar nicht mehr beansprucht werden, wodurch Abseitigkeit zum durchgehenden Zug aller Argumentation wird. Vor allem aus diesem Grund verkommt auch Sprache - unverfängliche Wörter, Halbwörter, als Zerfallsprodukte, Sprachfloskeln, Gebrabbel, small talk als Sprechen im Leerlauf, Unartikuliertes und Schweigen da, wo früher einmal Gespräch gesucht wurde, die «große Aussprache» hatte stattfinden sollen. Gebrabbel aber ist auch das, was an den wie die «unumstößlichen Wahrheiten» fest gefügten «Mauern aus Sprachlosigkeit»⁵ heraufwächst. Gebrabbel und small talk werden diese Mauer nicht überwinden, halten aber die Sprechwerkzeuge wenigstens in Betrieb, üben sie im Hervorbringen von Lautverbindungen, die ihre durch ehemals sinnvollen Gebrauch verbindlichen Bedeutungen noch nicht wieder abgeschüttelt haben. Erinnerung an Sprache bleibt bewahrt, ein noch eine Zeit sich im Gewohnten reproduzierender Schutz vor der Degeneration zu «animalisch kriechenden Wesen». Ob

⁴ Durs Grünbein, *Schädelbasislektion*, Frankfurt/M. 1991, S. 106.

⁵ Eine Metapher, die mit Versen aus Hölderlins *Hälfte des Lebens* umgeht: «Die Mauern stehn / Sprachlos und kalt.»

dieses Drohbild sich dann doch realisieren wird, steht angesichts der «zermürbende[n] Verlangsamung allen Lebens» in Frage.

Aber vorerst funktioniert auch hier das Notwendige noch - wo keine Liebe ist, hält der «küsterne Tonfall» im small talk Einzug, Latex statt Liebe in der «Sprache der Zermürbten, die zum Verkauf anstanden, und es war in ihr die Nachricht davon, daß sie unter der für ihren Absatz erforderlichen Zermürbung noch intakt genug waren, ihr Geschlecht weiterzutragen». - In dem Gedicht «Nachruf auf eine verbotene Stadt» von Durs Grünbein heißt es lapidar: «Nachts ging es oft hoch her. Man kroch zusammen. / Ein schneller Fick im Kellergang, das wärmt. / Ganz aus der Hast, ein Glückswurf, kam das nächste / Geschlecht in Umlauf mit demselben Stigma.» In Hast wird die nächste Generation «in Umlauf» gebracht, wie eine Münze, oder als «Umlaufmittel» in den Produktionsprozeß integriert⁶.

Das Wort 'Verfall' steht nicht nur für den realen Vorgang, sondern ruft auch die literarischen Zeugnisse auf, in denen er wahrgenommen und festgehalten wurde. Als Hilbig an der ersten Fassung seines Textes arbeitete, hatte Franz Fühmann - der sich in der DDR früh für Hilbig einsetzte und u. a. das Zustandekommen des 1983 erschienenen Bandes «Stimme Stimme» unterstützte - gerade eine Auswahl von Gedichten und Briefen Georg Trakls vorgelegt, die im Reclam-Verlag erschienene Ausgabe enthielt auch seinen Essay «Vor Feuerschlünden. Erfahrungen mit Georg Trakls Gedicht». Möglicherweise initiierte dieser Text bei Hilbig eine intensive Auseinandersetzung mit Trakl, die in «Er, nicht ich» Spuren hinterließ. Vielen Texten der expressionistischen Revolte vor Ausbruch des ersten Weltkrieges ist die Erfahrung des Verfalls eingeschrieben; es ist kaum Zufall, daß Worte wie «Weltende» und «Verfall» eine solche Anziehungs Kraft ausübten, daß bei mehreren Autoren Gedichte gleichen Titels entstanden⁷. Sie bieten sich mit ihrer thematischen Verwandtschaft als ein mögliches literarisches Bezugsfeld von Hilbigs Erzählung an. - Zu den von Fühmann in seinem vielbeachteten Essay eindrucksvoll interpretierten Gedichten gehört das Sonett «Verfall», von dem sich mehrere Motive, zum Teil variiert, in «Er, nicht ich» wiederfinden: die Astern, die blassen Kinder. Läßt man sich auf die Suche ein, mag der Friedhof mit seinem Eisentor an die rostigen Gitter erinnern, gehören die welken Gesichter und Papiere, die «welke[n] totgeborene[n] Astern» zu den entlaubten Zweigen. Schwindet in Trakls Gedicht bei der Beobachtung des herbstlichen Vogelzugs das Gefühl für den Gang der Uhrzeiger, versagen in «Er, nicht ich» die Uhren als Koordinationshilfe für das dem natürlichen Tageszyklus entwöhnte Zivilisationswesen völlig: «[...] und die Zeiger der Uhr hatten

⁶ Grünbein, a. a. O., S. 118.

⁷ So gibt es schon vor Jakob van Hoddis' «Weltende» ein Gedicht dieses Titels bei Else Lasker-Schüler, Johannes R. Becher und Georg Trakl schreiben Gedichte unter dem Titel «Verfall».

sich nicht bewegt, oder waren zurückgefallen, und es war, als sei im Elend dieser toten verwüsteten Stadtgegend auch der Gang der Zeit erstorben»⁸.

In Trakls dämmervollem Garten gibt es eine eigentümliche Bewegung: Blumen neigen sich um verwitternde Brunnenränder, als ginge ein Sog von den Brunnen aus. Sind die Astern im Gedicht mit «blasser Kinder Todesreien» verglichen, wird ein Brunnen auch zum abgrundtiefen, gleichzeitig friedvollen Ort letzter Ruhe, der Rückkehr zur Erde.

Zweimal werden in Hilbigs Text Bewegungen gleicher Art beschrieben: Als C. den Bus verlassen muß, findet er sich in einem Abrißviertel, in den Straßen ist ebenjener Geruch «allgegenwärtigen Verfall[s]», und er muß umkehren aus Angst, er «köinne [...] von der unheimlichen Gegend nur sofort eingesogen und verschluckt werden». Später sieht sich C. inmitten der «Toten und Halbtoten», die als «lebendes oder totes Material» zum Verkauf anstehen, und begreift plötzlich: «[...] wir waren die Heerschar einer Genesis, einem Zentrum zugewandt, aufgereiht in dichten Phalanxen [sic!], und blind und gebeugt auf einen Kern zuwankend, von dem wir nicht wußten, ob er ein Licht oder ein Dunkel war, wir waren konzentrische Kreise von Funktionären, die wir uns einer Mitte neigten, die wir mit gesenkten Häuptern auf ein Loch zustrebten, von allen Seiten ...». Im letzten Terzett des Trakl-Sonetts steht ebenfalls das Wort «neigen», und die «gesenkten Häupter» aus C.s Reflexion entsprechen in der Stilebene dem Ton des Sonetts. Hinzu treten Motive, die aus einem weiteren Gedicht Trakls stammen könnten; es stand am Anfang von Fühmanns Begegnung mit dem Dichter («Durch Qualm und Dunkel jäh einbrechendes Feuer, das war mein erstes Erfahren Trakls: 'Unter Dornenbogen / O mein Bruder klimmen wir blinde Zeiger gen Mitternacht'»)⁹ und wird gleich im ersten Teil seines Essays interpretiert:

C. sieht sich plötzlich in einem Wir aufgehoben, das den «blinden Zeigern» aus «Untergang» in einigen Zügen gleicht. Nicht Herr seiner selbst, «blind und gebeugt» wankt bei Hilbig das Fußvolk auf ein Ungewisses zu, strebt einem «Loch» zu, das den Brunnen aus «Verfall» noch bodenloser macht. Die Zwanghaftigkeit der Bewegung hat im «Klimmen» bei Trakl ihre Entsprechung, wenngleich hier die Akteure noch ein angestrengtes Bewußtsein ihrer Situation haben: Sie werden, im eigenen Untergang, Mitternacht anzeigen, Ende des Tages; ob auch den Anbruch eines neuen, bleibt im Dunkeln. Auch die Funktionäre werden nicht eingesogen von dem unheimlichen Zentrum, sondern streben ihm zu, von allen Seiten. Daß sie sich als «Heerschar einer Genesis» fühlen, korrespondiert mit Fühmanns Erfahrung, der als Soldat in den letzten Tagen des zweiten Weltkrieges mit dem Gedicht «Untergang» gleichsam zusammenstieß. Das Gefühl, Akteur einer Genesis zu

⁸ 1982 wurde auf der 8. Kunstausstellung der DDR in Dresden ein Bild gezeigt, auf dem in einer monoton-grauen Neubaulandschaft Uhren ohne Zeiger zu sehen waren.

⁹ Fühmann, S. 11.

sein, hält freilich für C. und seine Gefährten nur vor, bis sie bemerken, «daß auch in der Verwaltung niemand mehr glaubte, daß diese Genesis ein Weg ins Leben war». Die grauen Wesen, irdische Heerschar, gesichtslose «Funktionäre einer Idee», sind in ihrem Sternmarsch auf das Loch zu eine Choréographie, die «blasser Kinder Todesreigen» trostlos nachbildet.

Hilbigs Text liegen Erfahrungen des Absterbens, Kaltwerdens, der Wiederkehr des Unerfreulich-Gleichen zugrunde, die 1981 nicht mehr neu sind und nicht auf das Territorium der DDR beschränkt. Die Möglichkeiten, einer «Welt, die in Totenstarre versinkt», von Fortschritt zu reden¹⁰, haben sich über Transparent und Lautsprecher hinlänglich abgenutzt - doch finden sich in der Kolonne noch die Vereinzelten, die ausscheren wollen, es wird gesucht, geträumt, gewünscht. Unterschiedlich hoch ist der Preis, den die Angeschlagen-Unangepaßten zu entrichten haben. C. kostet die Kraft, sich der Auflösung in Funktion zu entziehen, die Souveränität als Person. Er entgeht der Auflösung nicht. Sie findet im Erscheinen des Doppelgängers statt, der schließlich sogar im Plural vorkommt: Der Leser, schon in seiner Sicherheit, daß «er» und «ich» nicht verwechselbar sein sollten, erschüttert, muß auch die Unsicherheit, die von der Begegnung mit einem Doppelgänger ausgeht, als in erschreckender Weise potenziert hinnehmen.

Hilbigs Text belehrt nicht. Er kann uns so kalt lassen, wie wir ohne ihn schon sind. Aber wenn wir wollen, können wir gemeint sein. Stete Wahrheit höhlt nicht nur den Kopf, sie kostet das Gesicht. C. bringt zumindest zeitweilig die Kraft auf, gegen den Menschenstrom zu gehen, mit seinem wachen Blick, der nach den unverwechselbaren Zügen in den Gesichtern sucht. Zur vielleicht ersehnten Begegnung kommt es nie, aus 'aufeinander zu' wird immer 'aneinander vorbei', bis C. schließlich selbst die Richtung wechselt und wieder mit der Menge geht. Es ist schwer, aus dem Gleichtakt auszuscheren. Und wenn die Probanden freiwillig Schritt aufnehmen zu Zeiten, wo sie es noch bemerken, werden sie schließlich auch ohne ihr Zutun einander so ähnlich, daß es keine Verunsicherung mehr zur Folge hat, seinem Doppelgänger zu begegnen. Jegliche eigene Kontur ist dann schon zurückgenommen, Persönlichkeit ein stanzbares Produkt. Mimik kann unterbleiben, weil einander nicht mehr zuzwinkern muß, wer zu wem gehört.

Die Verlangsamung des Eingespielten ist eines der wenigen Gesichter, die der Fortschritt noch schneiden kann. Eine sich asymptotisch dem ersehnten Zustand nähерnde Kurve: Streben gegen Null, Stillstand. Im nicht hinreichend getrübten Gedächtnis noch die sich aus fast verschütteten Erinnerungen speisende Hoffnung auf ein Bersten, erahnt in jedem Bröckchen Geröll. Aber, schützend beinahe: ein alles überziehender Film dämpft sie, er erinnert

¹⁰ Vgl. Benjamin, a. a. O., S. 682.

an einen «Frieden [...] so faul ölig und schmierig wie eine Leimpolitur auf alten Möbeln» (Georg Heym in seinen Tagebüchern 1911)¹¹.

Ob der Brief, den C. geschrieben, entworfen, auf den Postweg gebracht oder einbehalten hat, je von einer so großen Bedeutung war oder sein wird, die man leichtfertig aus der Zahl seiner Erwähnungen schlüßfolgern könnte, scheint am Ende des Textes nicht mehr wichtig - Abschaffung der Realität ist der Vorschlag zur Güte, den C. der Verwaltung macht. Hier stoßen die Führer, die Hilbigs Text in die Wirklichkeit ausstreckt, nicht mehr nur mit unserer Gegenwart zusammen, sondern sind auch Wurzeln, die den Text mit neuer Wirklichkeit speisen. Abschaffung der Realität - wenn man sich darauf einigen könnte, bedarf es für diesen Wunsch auch keines Briefes als materiellen Trägers mehr, denn das ist dieses alte Vor- und Nacheinander-, dieses an den verbrannten Fingern geschulte Kausalitäts-Denken, mit dem wir es schließlich so viel weiter auch nicht gebracht haben als der verwirrte C. - Masse, voluminös genug, einer Verwaltung die Existenz zu garantieren, sind wir allemal, Individualitäten, zu Einschaltquoten gebündelt, schicken sich drein, ins Unabwendbare. Abschaffung der Realität ist gründlicher als müdes Warten auf den Losentscheid, welche organischen oder anorganischen Teile der Maschinerie als nächste aus dem Ruder laufen, ihren Geist aufgeben, an Materialermüdung eingehen. Wir gehen auf unheimliche Weise gestärkt aus all unseren leisen Befürchtungen hervor. Das Unausweichliche bekommt etwas Vertrautes: Das Ende wird ein Verwaltungsakt sein.

¹¹ Georg Heym: *Dichtungen und Schriften*, Gesamtausgabe. Hg. K. L. Schneider. Hamburg, München 1960 ff. Bd. 3, Tagebücher - Träume - Briefe, S. 139.